Goldene Worte von Thomas Carlyle

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **6 (1902-1903)**

Heft 12

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-668171

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Vergnüglich plätschern die Wellen
Und blitzen in goldenem Schein.

Und plätschernd kommt es geronnen
Am alten Städtlein vorbei,
Wo schwadernd im Bache sich sonnen
Die Gänse mit lautem Geschrei;

Wo patschend mit nackenden Füßen
Die Kinder lärmen im Chor;
Wo waschende Mädchen grüßen
Vom Brunnen am alten Thor.

Der alte Turm sieht herunter,
Sieht lächelnd herab auf die Schar:
So schau ich's nun traulich und munter
Schon hundert und hundert Jahr.

Goldene Worte von Thomas Carlyle.

Aus: „Arbeiten und nicht verzweifeln".
(Siehe Bücherschau).

Frei ist der Mann, welcher den Gesetzen des Weltalls untertan und in seinem Herzen dessen gewiß ist, daß ihn trotz allem Widersprechenden keine Ungerechtigkeit treffen kann, daß überhaupt nur Trägheit und feige Falschheit das Böse möglich machen. Das erste Kennzeichen eines solchen Mannes ist, daß er sich nicht widersetzt und empört, sondern gehorcht. Wie vor langer Zeit der arme Henry Marten schrieb:

Ein Wort ists, oft gesagt und weisheitsvoll:
Wohl dem, der freudig tut und leidet, was er soll.

Freudig; wer freudig seine Arbeit und sein Leiden auf sich nimmt, dem allein sind die höheren Mächte günstig, und das Feld der Zeit trägt ihm Frucht. Ein oft gesagtes Wort, alle Edeln dieser Welt haben es gekannt und in mancherlei Sprachen versucht, es uns wissen zu lassen. Das innerste Wesen aller „Religion", die war und sein wird, ist, die Menschen frei zu machen. Wer wird sich auf dieser Lebenspilgerfahrt alles wagend und aufs Spiel setzend dem Gehorsam gegen Gott und Gottes Diener weihen, und dem Teufel und seinen Dienern nicht gehorchen? Dieser freie Mann geht mit frommem Mut durch Sturm und Brausen den ihm bestimmten Weg. Durch die Wüste Sahara, durch grimme, von galvanisierten Leichen und kummervollen Geschöpfen bevölkerte Einsamkeit führt ihn sein Leitstern; sein Pfad, wohin sich auch die anderen wenden mögen, ist auf das Ewige gerichtet. Wohl lohnt es sich, dieses Mannes Rat und Stimme über zeitliche Dinge zu hören. Solche Menschen,

eigentlich die einzige Art Menschen, waren immer ungewöhnlich; aber einst wohlbekannt. Jetzt sind sie sehr selten geworden, doch noch nicht ganz ausgestorben; sie werden wieder zahlreicher werden, wenn Gott diesen Planeten noch lange bewohnbar erhalten will.

Immer kämpfe weiter, du braves, treues Herz, und schwanke nicht, in bösem Geschick, wie in gutem. Die Sache, für die du kämpfest, ist so weit als sie wahr ist, nicht weiter, aber genau so weit, des Sieges völlig sicher. Nur das Falsche darin wird besiegt und beseitigt werden, wie es auch werden muß.

Der Mut, den wir wünschen und schätzen, ist nicht der Mut, anständig zu sterben, sondern männlich zu leben. Dieser liegt, wenn er durch Gottes Gnade einmal verliehen worden, tief in der Seele; mit wohltuender milder Wärme nährt er alle anderen Tugenden und Gaben, die ohne ihn nicht leben können. Trotz unserer unzähligen Waterloos und Peterloos und aller unserer Feldzüge ist der Mut, den wir hier meinen und den wir den einzigen wahren nennen, in dieser letzten Zeit vielleicht seltener gewesen, als er zu irgend einer anderen seit der sächsischen Invasion in England unter Hengist gewesen ist. Ganz aus sterben kann er unter den Menschen niemals, sonst taugte das Geschöpf Mensch nicht mehr für diese Welt, denn hier und dort, zu allen Zeiten und unter verschiedenen Gestalten werden die Menschen hierhergesendet, nicht bloß um damit zu paradieren, sondern um ihn auch wirklich zu zeigen und wie vom Herzen zum Herzen zu beweisen, daß er noch möglich, daß er noch ausführbar ist.

In engem Zusammenhang mit dieser Eigenschaft des Mutes und der Tapferkeit, teils als daraus hervorgehend, teils als dadurch beschützt, stehen die leichter erkennbaren Eigenschaften der Wahrhaftigkeit in Worten und Gedanken und der Ehrlichkeit im Handeln. Hier findet eine Wechselseitigkeit des Einflusses statt, denn so wie die Verwirklichung der Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit das Lebenslicht und Hauptziel des Mutes ist, so können diese wiederum ohne Mut in keiner Weise realisiert werden.

Es ist kein glückliches Wort: unmöglich; von denen, welche es oft im Munde führen, ist nichts Gutes zu erwarten. Wer sagt: Es ist ein Löwe auf dem Weg? Du Fauler, so erschlage ihn; der Weg muß gegangen werden. Auf dem Gebiet der Kunst, des praktischen Lebens pflegen zahllose Kritiker zu beweisen, daß hinfort eigentlich alles unmöglich sei; daß wir ein für allemal in den Bereich unaufhörlichen Gemeinplatzes gekommen seien und uns da zufrieden geben müssen. Laßt solche Kritiker nur beweisen; das ist einmal ihre Art; was schadet es denn? Es war bewiesen, daß die Dichtkunst unmöglich sei, da kam Burns, kam Göthe. Platte Alltäglichkeit war alles, was wir zu erwarten hatten, da kam Napoleon und die Eroberung der Welt. Durch genaue Berechnung der Strömungen war festgestellt, daß Dampfschiffe niemals auf dem kürzesten Wege von Irland nach Neufundland fahren könnten: treibende Kraft, Widerstandskraft, Maximum hier, Minimum da — Naturgesetz und geometrischer Be-

weis: was konnte da geschehen? Die „Great-Western" konnte die Anker im Hafen von Bristol lichten; das ging. Die „Great Western" fuhr sicher durch den Hudson-Schlund und ging in New-York vor Anker und die noch feuchte Schrift unserer Beweise mochte in aller Ruhe trocknen. „Unmöglich?" rief Mirabeau seinem Schreiber zu, „Ne me dites jamais ce bête mot."

Der, welcher spricht, was wirklich in ihm ist, wird auch Menschen finden, die ihm zuhören, wären die Hindernisse auch noch so groß.

Wie ist Freundschaft möglich? In allseitiger Ergebenheit gegen das Gute und Wahre. Außerdem ist sie unmöglich, ausgenommen als bewaffnete Neutralität oder ein hohles Handelsbündnis. Ein Mensch ist, sei der Himmel stets dafür gepriesen, sich selbst genügend; aber dennoch sind zehn in Liebe vereinigte Menschen imstande, zu sein und zu tun, was zehntausend einzelne nicht zu tun vermöchten. Unendlich ist die Hilfe, welche der Mensch dem Menschen gewähren kann.

Wir Menschen werden wundersame Wege geführt. Wir sollten für einen jeden Duldung und Hoffnung haben, einen jeden versuchen lassen, was aus ihm werden kann. So lange das Leben währt, ist Hoffnung für jeden da.

Der Mensch soll nicht über seine Zeit klagen. Dabei kommt nichts heraus. Die Zeit ist schlecht: wohlan, er ist da, sie besser zu machen.

Humoristische Ecke.

Von Fritz Knirschen als Zeugen erzählt „Dat Plattdütsch Sünndags-Bladd" folgende Geschichte: „Sie sollen also, wie Sie wissen, als Zeuge vernommen werden," seggt dei Amtsrichter tau Fritz Knirschen. „Wie ist Ihr Vorname?" — „Friedrich, Herr Amtsrichter." — „Vatername?" — „Knirsch." — „Alter?" — „In't dreiunfönftigst." — „Konfession?" — „Je, Herr Amtsrichter, mit dei Konfeschon, dat's so'n Sak; von rechtswägen bün ick jo Buer; äwerst ick heww mit dat nu tau Johanni entseggt un heww mi up min Ollendeil sett un heww min Gewes' minen Sähn äwergäben und . ." — „Ach, Sie verwechseln die Konfession mit der Profession; ich meine, was Sie glauben." — „Je, Herr Amtsrichter, ick glöw, de Sak ward woll gahn. Seihn S' min Sähn is jo 'n düchtigen Kierl, un sei, wat sin Fru nu is, hett jo ock 'n poor Schilling Geld mitbröcht un is jo ock 'n reputierlich Frugensminsch." — Aber Knirsch, das kümmert uns hier alles nicht. Ich meine . . ." Und dorbi kraugt hei sick in dei Hoor und keek sinen Schriewer an, dat dei em tau Hülp kamen süll. Dei set äwerst ock dor un makt 'n Gesicht, as wenn dei Rott' dunnern hürt. Endlich föt dei Amtsrichter von frischen nah: „Ich meine, welcher Kirche gehören Sie an?" — „Ich hür na Sietow." Dei Amtsrichter sprüng up un leep 'n poor mal achter den'n greunen Disch hen un her, as 'n Löw in'n Käfig. Taulettt bögt hei sick öwer'n Disch räwer, keek den'n Buern in dei Ogen un brüllt: „Glauben Sie an Gott?" — „Huching," säd Fritz Knirsch un verfiert sick ganz möglich: „Herr Amtsrichter, so'n Knäp verbidd ich mi! Wo känen Sei 'n ollen Minschen woll so verfieren! Ob ick an'n leiwen Gott glöwen dauh? Hullen Sie mi vielleicht for 'n Sotschialdemokraten?" — „Glauben Sie an Christus?" — „Dat versteiht sik!" — „Kennen Sie Doktor Martin